

# Laibacher Zeitung.



Nr. 99.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 3. Mai

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1870.

## Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben laut Allerhöchster Entschliessung vom 27. April d. J. dem Ministerialrathe Rudolf Salzman Edlen v. Bienenfeld eine Hofrathsstelle bei dem Obersten Rechnungshofe für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder allergnädigst zu verleihen geruht.

Distler m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 216. April d. J. den Finanzprocurator der Bukowina, Oberfinanzrath Dr. Albin Hammer zum Wirtschaftsinpector und Amtsverwalter bei der Direction der Güter des griechisch-orientalischen Bukowinaer Religionsfondes allergnädigst zu ernennen geruht.

Schabuschnigg m. p.

Der Justizminister hat den Bezirksrichter Martin Treitl über sein Ansuchen von Ottenschlag nach Bruck an der Leitha überfetzt, zum Bezirksgerichtsadjuncten in Hainfeld Franz Heiß zum Bezirksrichter in Ottenschlag ernannt und die in Hainfeld hiedurch erledigte Bezirksgerichtsadjunctenstelle dem mit dem Titel und Charakter eines Bezirkscommissärs belaudeten Bezirksamtsadjuncten Gustav Haidenthaler verliehen.

## Kundmachung des Finanzministeriums vom 29. April 1870

betreffend die Uebernahme der Verwaltung der consolidirten Staatsschuld.

In Durchführung des Gesetzes vom 13. April l. J. (R. G. Bl. Nr. 57) wird bekannt gegeben, daß die Gebahrung und Verwaltung der consolidirten Staatsschuld mit 1. Mai 1870 an das Finanzministerium der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder übergeht.

Distler m. p.

Am 30. April 1870 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XXIII. Stück des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter Nr. 65 die Kundmachung des Finanzministeriums vom 29. April 1870, betreffend die Verwaltung der consolidirten Staatsschuld. (W. Ztg. Nr. 98 vom 30. April.)

## Nichtamtlicher Theil.

### Die Conferenzen mit den Tschechen.

Die „Presse“ schreibt: Weil die „Abendpost“ noch nicht in der Lage war, einen zwischen der Regierung und den nationalen Führern abgeschlossenen Präliminar-

Vertrag Schwarz auf Weiß mitzutheilen, verkünden die ausgleichsfeindlichen Journale triumphirend, der Versuch zu einer Verständigung mit den Tschechen sei vollständig gescheitert. Diese würden sich nächster Tage — heißt es — wieder großend in ihre Heimat zurückziehen und der Nation die Fortsetzung ihres passiven Widerstandes gegen Alles, was von Wien komme, aufs Neue anempfehlen. Mit solchen Tendenz-Enten hofft man wohl die schwankende Zuversicht unter den Ueberresten der sogenannten verfassungstreuen Partei wieder etwas aufzufrischen; im großen Publicum werden derartige Schreckschüsse mit Gelächter erwidert. Wer die Dinge nur halbwegs mit unbefangenen Auge betrachtet und eine Ahnung von dem Gange der nothwendigerweise verwickelten Ausgleichsverhandlungen hat, weiß auch, daß binnen zweimal vier- undzwanzig Stunden dieses Geschäft nicht zum Abschlusse gebracht werden kann. Zogen sich doch die ungarischen Ausgleichs-Negotiationen monatelang hin, ehe die gemeinsamen Präliminarien beiderseits festgestellt und paraphirt werden konnten, obwohl die Dinge damals einfacher lagen, weil die Regierungsmänner in Wien nur einer einzigen Partei gegenüberstanden und diese ihre eigenen Forderungen, das mögliche Maß ihrer Concessionen und die Summe der verlangten Zugeständnisse selbst ebenso genau kannte, wie der Gegenpart. Heute hat man mit mehreren Factoren zu rechnen, ehe man die Rechnung zum Abschlusse bringen kann. Von den seit der Anwesenheit der tschechischen Parteiführer in Wien gepflogenen Verhandlungen konnte man billigerweise vorerhand kaum etwas Anderes erwarten, als daß sie zu einer gegenseitigen Kenntniß der Forderungen und der Zugeständnisse, zu denen man sich schon jetzt bereit erklärt, führen, und gleichzeitig auf beiden Seiten den ehrlichen Willen documentiren werden, im Verlaufe weiterer Auseinandersetzungen sich näher zu rücken, um gemeinsame Berührungspunkte, welche dann als Basis des Ausgleiches dienen könnten, zu finden.

Dieser vorläufige Zweck scheint nach Allem, was über das Ergebnis der Unterredungen verlautet, welche die tschechischen Führer mit den Vertretern der Regierung gepflogen haben, erreicht. Wenn man auch zur Stunde noch weit entfernt ist, ein gemeinsames Programm aufstellen zu können, so haben zum wenigsten beide unterhandelnde Theile die Ueberzeugung gewonnen, daß man schon jetzt über einige nicht unwichtige Punkte, welche früher den Tschechen als casus litis galten, sich sofort vergleichen könnte, und daß es nicht an gutem Willen fehlt, auch auf dem noch strittigen Terrain sich weiter zu nähern. Dieses Ergebnis darf nicht unterschätzt werden, wenn wir auch gerne zugestehen wollen, daß dasselbe noch kein glänzendes genannt werden darf; jedenfalls berechtigt es aber nicht zu der Behauptung, die

Verhandlungen mit den Tschechen seien abgebrochen. Gegen diese Insinuation werden übrigens die competenten Prager Blätter bald genug Einsprache erheben, die Verhandlungen werden vielmehr jetzt erst eigentlich beginnen. Die tschechischen Führer begeben sich nächster Tage in ihre Heimat, um mit den Parteigenossen Rücksprache zu pflegen, ihnen über den Stand der Dinge in Wien Bericht zu erstatten und weitere Schritte zu vereinbaren. In der zweiten Mai-Woche reist bekanntlich Graf Potocki nach Brünn und nach Prag zur Eröffnung der landwirthschaftlichen Ausstellung, bei welcher Gelegenheit dann neue Conferenzen zwischen ihm und den tschechischen Parteiführern abgehalten werden sollen. Diese werden auch dann sicher noch nicht zu dem erwünschten Ziele führen, aber die Sache wahrscheinlich wieder um ein Stück vorwärts bringen, da auch auf tschechischer Seite das Bedürfnis nach einem definitiven Frieden nicht weniger tief empfunden wird, als in Wien. Als Beleg hierfür darf man schon den Umstand ansehen, daß sie gerade es sind, die das größte Gewicht darauf legen, die Regierung möge Geduld zeigen und die Verhandlungen in der bisherigen Weise fortsetzen, obwohl ihnen wiederholt versichert wurde, das Cabinet werde von dem streng verfassungsmäßigen Wege nicht abgehen und betrachte die Beschickung des Reichsraths von ihrer Seite als eine Grundbasis der Action.

Die tschechischen Parteiführer stellen sich zwar auf den Boden des October-Diploms und ihrer aus demselben abgeleiteten staatsrechtlichen Forderungen, sind aber für die Erwägungen politischer Klugheit keineswegs unzugänglich und im bloßen Formalismus nicht so einseitig verannt, wie man nach ihrem bisherigen Verhalten meinen könnte. So wiederholten die hier weilenden Männer die kürzlich von den „Narodni listy“ abgegebene und von den alttschechischen Organen perhorrescirte Versicherung, daß der Dualismus und der Ausgleich mit Ungarn anerkannt werden soll. Freilich werde diese Zusage nicht ohne die Reserve gegeben, daß auch die Ungarn den cisleithanischen Ausgleich werden anzuerkennen haben. Ebenso erklären die Tschechen sich bereit, in den in den letzten Jahren von ihnen perhorrescirten Prager Landtag auf Grund der alten Wahlordnung einzutreten, wobei sie allerdings die Eine Bedingung einer sofortigen Revision dieser Wahlordnung machen. An dem Gedanken eines General-Landtages der Wenzelskrone halten sie nicht unbedingt fest; sie bezeichnen denselben als eine Idee, die, wenn realisirbar, sich von selbst Bahn brechen werde. Das sind immerhin einige Zugeständnisse, deren Bedeutung auch diejenigen Organe nicht werden in Abrede stellen werden, die systematisch bemüht sind, Mißtrauen zu säen. Allerdings ist von diesen Punkten bis zur Anerkennung eines Central-Par-

## Seuiffleton.

### Diplomatische Drangsale.

„Thu' Geld in deinen Beutel.“  
Jago.

Wenn man aber kein Geld hat? fragte der Arme. „Oder keinen Beutel?“ fuhr der noch Armerer fort, und dieser war von den zweien jedenfalls der Glücklichere, denn sein Dictum zeugt von Humor und guter Laune, und ein Humorist wird selten ein ungenügsamer Mensch sein. Sind ja doch die besten Denkmäler humoristischer Literatur aus Armuth, Noth und Sorge herausgeschrieben worden. „Wenn der erste Schnee fällt, näh' ich mir die Knopflöcher meines Sommerrocks zu, das gibt warm, und hält den Zug ab; wenn der Sommer kommt, trenn' ich die Knopflöcher meines Winterrocks auf, das läßt die Sonne durch und gibt einen kühlen Zug.“ Thun wird das schwerlich jemand; aber wer es gesagt hat, der wird auch im Sommerrock leicht überwintert haben.

Junge Diplomaten freilich werden sich lieber an die Vorschriften halten, die Polonius seinem Laertes nach Frankreich mitgibt:

„Die Kleidung kostbar, wie's dein Beutel kann,  
Doch nicht in's Grillenhafte; reich, nicht bunt.“

Allein neuerdings behaupten eben die jungen Laertes: ihr Beutel könne es nicht, vermöge nicht mehr den Ansprüchen der Zeit und Gesellschaft zu genügen. Es ist heute nicht mehr die deutsche Hausfrau allein, die da klagt, daß die Butter, das Rindfleisch, das Holz und jegliches Bedürfnis der Haushaltung seit so und so viel Jahren um 30, 60, 100 Procent aufgeschlagen habe; heute kommt eine ganz andere Classe angerückt mit genau den-

selben Beschwerden — die hohe Diplomatie, und zwar die Diplomatie des reichsten europäischen Volks. Das englische Ministerium des Auswärtigen hatte von seinen Vertretern im Ausland Auskunft verlangt über die ökonomischen und finanziellen Zustände und Bedürfnisse auf den verschiedenen Posten, und Auszüge aus diesen von allen Ländern der Erde eingelaufenen Berichten waren vor kurzem in den englischen Blättern zu lesen. Aus ihnen theilen wir zum Trost und zur Belehrung einiges mit.

Herr West, der Votchaftssecretär in Paris, erzählt uns, daß auf dem Pflaster der Lutetia ein Diplomat so wenig wie irgendein anderes Mitglied der Gesellschaft mit dem Einkommen mehr leben könne, das im Jahr 1850 genügte. Damals konnte ein junger Mann im diplomatischen Dienst, der keinen Aufwand machte, also z. B. kein Pferd und keinen Wagen hielt, jedoch seiner Stellung gemäß lebte, mit 2300 Thalern ausreichen; heute braucht er 4200 Thlr. Wenn Hr. West andeutet, daß eben die Gesellschaft, in welcher der junge Diplomat zu schwimmen, beziehungsweise zu waten hat, heutzutage eine andere sei, und andere Ansprüche erhebe, als vor zwanzig Jahren, so ist das ein sehr tautologisches Corollar zu dem von ihm erhärteten finanziellen Sage. Nicht nur der Mensch, sondern auch seine Rechnung wächst mit den höhern Zwecken. Im vorliegenden Fall ist sie um 82 Procent gewachsen.

Aus Berlin berichtet Lord A. Loftus, daß er beim Antritt seines diplomatischen Dienstes daselbst, im Jahr 1837, durch Rechnen und Haushalten mit seinem Jahres-einkommen von 2100 Thlrn. leben konnte; jetzt aber entspreche diesen 2100 Thlrn. eine Summe von 3500 Thalern. „Kein Hof in Europa führt einen glänzenderen Haushalt als der in Berlin. Luxus ist an die Stelle

der Einfachheit getreten, und zwar insbesondere im Punkte der weiblichen Kleidung.“ Wer seufzt da? Hr. Loftus legt zwei Zeugnisse von deutscher Seite bei, von den Herren W. v. Magnus, Generalconsul, und W. G. Bunsen, Mitglied des Reichstages. Ersterer sagt: „Ich weiß noch recht wohl die Zeit, wo ein Mann von 100.000 Thlrn. für reich galt; heute reichen sie ihm gerade um einen Haushalt zu führen.“ Herr Bunsen schreibt: „... Das Leben ist um etwa 90 Procent theurer geworden. Das von Eurer Vorderschaft genannte Jahr 1850 bezeichnet für Berlin den Punkt des plötzlichen Uebergangs von dem einfachen Handlangertreiben und den sorglosen Gewohnheiten einer „Residenz“, wie sie vor den Erregungen von 1848 herrschten, zu dem Aufspringen eines ehrgeizigen gewerblichen und commerciellen Centrums wie Deutschland ein solches zuvor nicht besessen hat.“

Auch aus Wien berichtet Lord Bloomfield eine Lebensvertheuerung von 70 — 80 Procent seit den letzten zwanzig Jahren, und ein ähnliches Lied singt Sir A. Buchanan aus St. Petersburg. Es stimmt vollkommen zu dem Bericht, den der Correspondent in Florenz vor einigen Wochen in der „Allg. Ztg.“ über das dortige städtische Budget gegeben, wenn Sir A. Paget versichert, daß es sich in der Arno-Stadt heute dreimal theurer lebt als vor zwei Jahrzehnten. Und Elb-Florenz will auch in diesem Punkte nicht ganz hinter der Mutterstadt zurückbleiben; denn Herr Burnley, meldet aus Dresden, daß er vor 10 oder 15 Jahren mit der Hälfte seines jetzigen Salärs habe leben können — „die gesellschaftlichen Ansprüche sind weit größer geworden. Reiche Bankiers und Kaufleute, die in Chemnitz und anderwärts ihr Glück gemacht, siedeln nach Dresden über, und verzehren da ihren Ueberfluß.“ Ein weiterer Grund de-

laments in wahren und vollem Sinne des Wortes, bis zur Beschickung des Reichsraths noch gar ein weiter Weg. Es wird noch vielen Schweiß kosten, um im weiteren Verlaufe der Verhandlung der nationalen Opposition diese verfassungsmäßig allein correcte Grundlage annehmbar zu machen. So viel ist aber gewiß, daß schon in dem obigen Punkte principielle Zugeständnisse von Seite der Czaren enthalten sind, die vorläufig wenigstens den Ernst bekunden, mit welchem sie in die Verhandlungen eintraten. Zimmerhin kann nach solchen Vorgängen von einem Abbrechen der Verhandlungen nicht die Rede sein. Ihr bisheriger Verlauf rechtfertigt das Triumphgeschrei nicht, das die impotenten Gegner der Versöhnung erheben.

## Politische Uebersicht.

Laibach, 2. Mai.

Wir haben bereits die Urtheile mehrerer auswärtigen Blätter über die gegenwärtige Situation in Oesterreich gebracht; die heute vorliegende „Indépendance belge“ behandelt diese ebenfalls und zwar in ihrer „Revue politique.“ Sie bewirkt, daß der Reichskanzler noch immer Gegenstand von Angriffen seitens eines Theiles der Presse ist, daß man ihm die Verantwortlichkeit für alle Schwierigkeiten des Moments aufbürdet und ihn gewissermaßen einer Verschwörung gegen die politische Einheit der cisleithanischen Länder anklagt, was der Beschuldigung, daß er die Basis der Decemberverfassung zu unterminiren suche, gleichkomme. Es lasse sich diese Uebertreibung nur durch die Niederlage der zurückgetretenen Partei erklären, die, als sie am Ruder stand, hinter ihrer Aufgabe zurückgeblieben sei. Die Politik des Grafen Beust würde man nur mit Unrecht einer Begünstigung der Nationalitätsbewegungen beschuldigen können; in seiner Stellung als Reichskanzler sei ihm jedoch die Ueberwachung der Schicksale der ganzen Monarchie zur Pflicht gemacht und er könne, ohne diese zu verletzen, fusionistische Bestrebungen nicht unterstützen, die ohne energische und selbst gewaltthätige Pression nicht durchführbar wären.

Ueber die Betheiligung Oesterreichs an den diplomatischen Schritten gegen Griechenland wird dem „Pester Lloyd“ aus Wien geschrieben: „Sobald die Nachricht von der Bluttat auf griechischem Boden in Wien eingetroffen war, und bevor noch eine der nächstbetheiligten Regierungen in der Angelegenheit etwas gethan, hat das österreichische Cabinet nach London und Florenz die Erklärung gelangen lassen, daß es sich mit Eifer jedem Schritte zugesellen werde, welchen die Mächte zu unternehmen gesonnen sein möchten, um der Wiederholung solcher Gräueln für allemal ein Ziel zu setzen. England hat diese Erklärung bereits mit dem Ausdrucke seines Dankes und mit der Versicherung beantwortet, daß es sich freuen werde, durch ein gemeinsames Handeln sich die Nothwendigkeit eines einseitigen Einschreitens erspart zu sehen, um Zuständen ein Ende zu machen, welche jedes christliche und civilisirte Land mit unaussprechlicher Schmach zu bedecken geeignet seien. Wir irren vielleicht nicht, wenn wir annehmen, daß die rasche Initiative Oesterreichs wesentlich dem Wunsche entsprungen ist, ein einseitiges Einschreiten und die möglicherweise daraus sich ergebenden Verwicklungen hintanzuhalten.“

Eine diplomatische Correspondenz zwischen einer Bande Raubmörder einerseits und

den Vertretern zweier europäischen Großmächte andererseits werden die wenigsten unserer Leser mit Augen gesehen haben. Wir lassen daher eine solche wörtlich folgen: I. „Meine Herren Gesandten von England und Italien! Die Herren sind sehr gütig, aber anbelangend, worüber wir mit dem Herrn übereingekommen sind, betreffend das Lösegeld von 25.000 Pfd. Sterling, so verlangen wir von der hellenischen Regierung die Amnestie, und daß die Verfolgungen verhindert werden, nicht nur in Attika, sondern in allen Provinzen; denn, wenn wir vernehmen, daß man uns verfolgt, so werden die Herren in Gefahr sein. Wir erwarten Ihre Antwort unfehlbar morgen.“ II. „Die Gesandten Englands und Italiens haben Ihre Mittheilung erhalten. Die Zahlung der Summe wird keine Schwierigkeit machen, aber Sie dürfen nicht auf einer Amnestie bestehen, welche die Regierung zu bewilligen nicht die Macht hat. Es werden Personen an Sie gesendet werden, um mit Ihnen zu unterhandeln, und in der Zwischenzeit haben der König und der Conscilspräsident dem englischen Gesandten versichert, daß Sie nicht belästigt werden sollen. Behandeln Sie Ihre Gesandten so gut wie möglich. Sie können dieselben ohne jede Besorgniß in irgend einer ländlichen Wohnung unter Dach bringen. E. M. Esikine.“

Die Minorität der am Concil versammelten Bischöfe hat dem Vorsitzenden des Concils über das Verhältniß der geistlichen zur weltlichen Gewalt ein Postulat überreicht, dem wir nach dem „Volksfreund“ Folgendes entnehmen: „Wir lehren: Ungleich sei allerdings die Würde beider Gewalten, denn wie der Himmel die Erde überragt, so sind die ewigen Güter, welche den Menschen mittelst der geistlichen Gewalt zukommen, höher als die zeitlichen, zu deren Erhaltung oder Mehrung die bürgerliche Gewalt unmittelbar berufen ist; jede (dieser Gewalten) sei aber in dem ihr anvertrauten Gebiete nach Gott die höchste und in ihrem Walten der anderen nicht unterworfen. Der weltliche Fürst, als Glied der Kirche, sei der kirchlichen Gewalt untergeben, der nach göttlicher Einrichtung das Recht verliehen ist, auch Kaiser und Könige mit kirchlichen Strafen zu ahnden, nicht aber das Recht, sie abzusetzen und die Untergebenen des Gehorsams zu entbinden. Die Gewalt, Könige und Kaiser zu richten, welche die Päpste des Mittelalters ausübten, sei ihnen durch eine besondere Gestaltung des öffentlichen Rechts zugestanden worden; nach dem vollständigen Umschwung in den öffentlichen Institutionen und selbst in den Privatverhältnissen sei sie jedoch sammt dem Fundamente, auf dem sie ruhte, entschwunden.“

„Da es sich so verhält, kann es wenigstens für Denjenigen, der diese Schwierigkeiten aufmerksam erwägt, nicht zweifelhaft sein, daß dieselbe, ehe die Unfehlbarkeit des Papstes verhandelt wird, auf das genaueste zu discutiren sei.“

Ein Correspondent der „Presse“ vermuthet, daß auch dieses Postulat den Cardinal Rauscher zum Verfasser hat. Es wurde vor einigen Tagen in Rom erzählt, daß derselbe neben seinen Observationes noch ein kurzes, sehr eindringliches Flugblatt verbreiten lassen und in demselben davor warnen werde, durch die Proclamation der Unfehlbarkeit auch die extremen und alle staatliche Ordnung bedrohenden Bullen Bonifacius VIII. und Paul IV. (letztere war speciell gegen den großen Habsburger Kaiser Karl V. gerichtet) gutzuhelßen. Dieselben Gedanken und dazu eine Menge Wendungen der Rauscher'schen Schrift finden sich nun auch in dem von Vi-

schöfen aller Länder überreichten Postulate. Wie es aber auch mit der Autorität stehe, Rauscher steht jetzt mit in der vordersten Reihe und geht mit dem ganzen Eifer innerster Ueberzeugung in den Kampf.

Diese Führerschaft ist für die Haltung des österreichisch-ungarischen Episcopats umsomehr von Werth, da dieselbe von anderer Seite in stete Versuchung geführt wird, besonders in den Salons des österreichischen Grafen Bloome wird rührig und geschickt für die Infallibilität agitirt, und in Bischof Rudigier erhielt dieser Kreis eben einen mächtigen Bundesgenossen.

Man berichtet der „Gazz. di Torino“ aus Rom: Vor kurzem begab sich Msgr. v. Kettler, Bischof von Mainz, zu dem Cardinal Antonelli, um des Energischsten gegen den neuen Act polizeilicher Willkür Protest zu erheben, der die Beschlagnahme der sämtlichen Exemplare eines Werkes zum Gegenstand hat, das ein sehr gelehrter deutscher Theologe gegen das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit geschrieben und mit der Post an die sämtlichen Patres vom Concil versendet hatte. Als der päpstliche Staatssecretär sich Zeit ausbat, damit er sich die Sache überlegen und Maßregeln ergreifen könne, erklärte ihm Msgr. v. Kettler, daß, wenn man die Beschlagnahme nicht binnen zwei Tagen widerrufe, er selber nach Neapel gehen, daselbst das Werk neu drucken lassen und die Exemplare in Rom eigenhändig austheilen werde.

Ueber das in Paris entdeckte Attentatscomplot schreibt das „Journal officiel“: Seit einiger Zeit war die Polizei einer Verschwörung gegen das Leben des Kaisers auf der Spur. Gestern Morgens um 9 Uhr verhaftete die Polizei in der Rue Moulis einen Mann Namens Baurie, welcher jüngst aus England eintraf und eine Summe Geldes, einen geladenen Revolver und ein aus London datirtes Schreiben bei sich trug, welches von einer der bei dem Februarcomplot am meisten compromittirten Persönlichkeiten herrührte. Dieses Document und die Geständnisse Baurie's lassen keinen Zweifel über den Grund seines Eintreffens in Frankreich und über seinen Entschluß, das beabsichtigte Attentat unverzüglich auszuführen. Gestern Abends wurden andere Individuen in Belleville verhaftet. Bei einem derselben nahm man eine Kiste mit Bomben und einer bestimmten Menge von explosiblen Pulver, so wie die Anweisung zu dessen Bereitung weg. Diese Verschwörung scheint sich auf das Complot zu beziehen, dessen gerichtliche Untersuchung dem Abschlusse entgegengeht. Seit gestern ist die Justiz mit der Angelegenheit beschäftigt. Die Hauptorganisatoren der unerlaubten internationalen Association, deren Sitz außerhalb Frankreichs ist, wurden verhaftet. Vermia wurde auch verhaftet. Die Abendblätter sagen, der bei Baurie vorgefundene Brief rühre von Florens her. Der „Figaro“ sagt, Baurie sei bei einer Prostituirten verhaftet worden.

Ueber die Plebisit-Aussichten wird der „R. Fr. Pr.“ aus Paris geschrieben: „Die Einträge, welche man in Paris bezüglich des Plebisits empfängt, werden mit jedem Tage schlechter. In den bonapartistischen Kreisen glaubte man noch vor kurzem an eine Majorität von sechs Millionen „Ja,“ heute ist man schon so weit, sich mit fünf Millionen zu begnügen, was hohen Orts als eine Schlappe angesehen wird. Auch macht man sich bereits auf alles gefaßt. In der Umgebung des Kaisers wird daran gearbeitet, demselben Folgendes nahezu legen: Sollte das Plebisit ungünstig ausfallen, so soll der Kaiser ein neues Plebisit veranstalten, in welchem den Wählern einfach die Frage vorgelegt werden soll, was sie vorziehen, das Kaiserreich

theureren Lebens seien die vielen Amerikaner, welche, an die hohen Papierpreise ihrer Heimat gewöhnt, hierlands alles very cheap finden. Einen solchen Vorwurf kann der patriotische Dresdner natürlich nicht auf seiner Hauptstadt sitzen lassen, und schlägt das very cheap sofort auf seine Waare. Aus Stuttgart vollends berichtet Herr Gordon Dinge, für die wir ihm selbst die volle Verantwortlichkeit überlassen müssen. Noch in den letzten 10 Jahren seien die Ansprüche in jedem Zweige des Luxus sehr bedeutend gestiegen, und ganz besonders seit der Thronbesteigung des jetzigen Königs zc. Freilich — „Stuttgart vor hundert Jahren,“ wie es uns neulich Herr Kläiber in einer köstlichen Schilderung vor das Auge geführt hat (Stuttgart, Verlag von K. Grüniger) bietet ein anderes Bild. Aber wer möchte tauschen? Wer möchte Glanz und Fülle des heutigen Daseins mit all seinen tausend Mängeln und Nöthen wegwerfen, um in jene ärmliche Beschränktheit sich zurückzubauen?

Und so lauten denn jene Berichte durch die Bank von allen europäischen Höfen. In Wien, erzählt Lord Bloomfield, könne keiner seiner jungen Angestellten ohne beträchtliche Ueberschreitung seines amtlichen Salärs existiren; in St. Petersburg, versichert Sir A. Buchanan, habe einer seiner solidesten jungen Leute in den letzten Jahren nicht unter 6300 Thalern jährlich gebraucht. Kurz, man kommt zu der Ueberzeugung, daß, von den Botschaftern und Gesandten selbst nicht zu reden, ein junger Diplomat das ärmste und unglücklichste Geschöpf der europäischen Gesellschaft ist, und Herr Odo Russell hat vollkommen Recht wenn er den Eintritt in diese gefährliche Laufbahn jedem abräth, der nicht 1000 Pf. St. Privatrente zu verzeihen habe. Als Knabe lasen wir einmal irgend eine herzbrechende Geschichte, und in dieser einen Satz, der unserm jugendlichen Unverstand lang ein

Räthsel blieb. Heute wissen wir ihn in seiner vollen Bedeutung zu würdigen. Der Satz lautete: „So hatte denn dieser unglückliche Jüngling durch seinen Leichtsin alle verloren, und ernährte sich mühsam und kümmerlich mit — Notenschreiben.“

Allein was will alles Bisherige heißen gegen die Reiden der diplomatischen Schlachtopfer, welche ein entmenschetes Ministerium über den Ocean sendet! In Washington, berichtet Herr Thornton, muß ein jüngeres Mitglied der Gesandtschaft, wenn Junggeselle, 3205 Dollars = 4669 Thlr., mit Frau und „kleiner Familie“ aber 7000 Thlr. jährlich aufwenden. Und das ist der niederste Anschlag, wobei z. B. Kleidung, Miethwagen und dergleichen nicht eingerechnet sind, und — in fact, die Herren Beamten des Herrn Thornton verbrauchen viel mehr. Der Chef dieser Unglücklichen legt einen Brief bei von dem Banquier Riggs in Washington, der da beurkundet, daß die Gesellschaft, in der sich ein diplomatischer Körper zu bewegen pflegt, heute viel luxuriöser lebt, als vor 15 und 20 Jahren.

Nicht minder beträchtlich ist der Unterschied in Süd-Amerika. In Rio de Janeiro, bezeugt Herr Mathew, ist das Leben um das Doppelte theurer als vor zwei Jahrzehnten, und ein jüngerer Diplomat kann unter 4200—5600 Thlr. jährlich nicht existiren. Ein alter Polonius in Buenos Aires versichert, daß dort vor zwanzig Jahren 1000 Pf. ein gutes Einkommen gewesen, mit dem eine zahlreiche Familie leben konnte, während jetzt ein junges Ehepaar mit derselben Summe aufs genaueste rechnen, vielleicht aus der Gesellschaft sich zurückziehen müsse. Freilich sei auf der andern Seite das Geld jetzt viel leichter zu erwerben, und es haben sich in Buenos Aires Vermögen angehäuft, die früher unglücklich erschienen wären.

Interessante Angaben enthalten die Berichte aus Caracas und Venezuela. Brot ist dort gleichsam ein ausländisches Erzeugniß, da das Mehl aus den Vereinigten Staaten kommt. Heut' ist die Consumtion desselben viel bedeutender als früher, und daher auch der Preis gestiegen. Fußteppiche, vor zwanzig Jahren ein unbekannter Comfort, sind jetzt unter den höheren Classen fast allgemein, ebenso Wagen, obwohl meist nur Miethgefährte.

Wir kreuzen das Stille Meer, und laute Klagen erschallen sofort an der chinesischen Küste. Brot 5—8 Cents das Pfund, Hammelfleisch 25—40 Cents das Pfund, Kohlen 12 Doll. die Tonne. Das sind die Marktpreise, und so kauft es, wohlgemerkt, die chinesische Bedienung; ihre britischen Herrschaften aber verstehen gewöhnlich verzeiwelt wenig von der Sprache des Reichs der Mitte, so viel jedoch merken sie, daß die chinesischen Zahlzeichen in arabische umgeschrieben sich regelmäßig verdoppeln. Kaum ein Trost dafür ist die Entdeckung, daß auch der Chinese die Lebensmittel so gut zu fälschen versteht, wie der biederste europäische Christ, und daß er insbesondere kein Bedenken trägt, das Fleisch von crepirten Thieren zu verkaufen. Eine Portion Hammelbraten besteht wesentlich aus Knochen, und um eine Cotelette zu bekommen, ist es am geratheusten, einen Hammel zu kaufen. Das Geflügel wird nach dem Gewicht verkauft, und es ist daher nur billig, daß der Verkäufer das Deficit an Mästung ersetzt, indem er das Gefieder kunstvoll mit Sand einreibt. Die Hühner thun es ja selbst gern, so lange sie lebendig sind. Um eine englische Portion zu bekommen, erzählt Consul Martham, muß man drei Portionen bestellen. Ein Dollar in China ist das, was in England ein Schilling ist, und laut Consul Pedder's Bericht aus

oder die Republik. Man sieht, daß diese Sorte von Imperialisten bereits Alles auf Eine Karte zu setzen geneigt wäre, denn was wäre ein solches Plebiszit anderes, als das Würfeln des Kaisers um die Existenz seiner Dynastie? Wohl gemerkt, der Kaiser hat, als man ihm von diesem Plane sprach, denselben nicht systematisch zurückgewiesen, aber auch keine Neigung verrathen, auf solche Ideen einzugehen. Er beobachtete, wie gewöhnlich in wichtigen Fällen, die äußerste Zurückhaltung. Im Ministerium und auch bei Hofe ist man einigermaßen beunruhigt. Von einigen Ministern heißt es, sie wollen sich noch vor dem 8. Mai zurückziehen, und ganz besonders wird Herr v. Tschoudt genannt, welcher bereits zu bedauern scheint, Daru's und Buffets Beispiel nicht gefolgt zu sein. Thiers wurde von mehreren seiner Freunde um Rath gefragt und beobachtet eine diplomatische Haltung. Er will sich offenbar nach keiner Seite hin compromittiren. Seinem Parteigenossen Barthélemy Saint-Hilaire empfahl er, mit „Nein“ zu stimmen, Anderen wieder, die ihn fragten, empfahl er die Enthaltung von der Abstimmung. Was den Clerus anbelangt, so ist er im Ganzen der Regierung feindselig gesinnt und macht er Propaganda für eine negative Abstimmung. Diese Wahrnehmung der Haltung des Clerus soll bei Hofe einen sehr tiefen Eindruck gemacht haben, denn offenbar würde er damit die demokratische Sache fördern. Auch hegt man in den Tuilerien den Verdacht, daß hinter dem Allen ein geheimnißvolles mot d'ordre aus Claremont oder Frohsdorf steckt. Die Wählerversammlungen in Paris dauern fort. Es geht in denselben sehr ruhig zu. Man trägt eine große Mühseligkeit zur Schau, um die Bourgeoisie nicht zu erschrecken. Kurz, die Plebiszitsfrage stellt sich in diesem Augenblicke für das Kaiserreich sehr ungünstig dar, und wenn nicht dieser Tage ein Umschlag eintritt, so mag man sich auf ein verhängnisvolles Ergebnis der Abstimmung gefaßt machen.“

### Aus dem Gerichtssaale.

#### Gistkröte.

Prag, 29. April. Vor dem Bezirksgericht für Uebertretungen spielte sich dieser Tage eine heitere Episode ab. Es handelte sich um die Frage, ob der Ausdruck „Gistkröte“ unter die ehrenrührigen zähle oder nicht. Letzteres behauptete die Angeklagte, einer der jüngsten beautés unserer „Kunst“ Kreise mit so viel Zungenfertigkeit, mit einem solchen Aufwande unwiderstehlicher Logik und verführerischer Schalkhaftigkeit, daß selbst der ernste Richter nicht abgeneigt schien, sich der Auffassung hinzugeben, von diesen Rosenlippen geflüßt und von diesem Schelmchenlächeln begleitet, müsse sich die inkriminierte häßliche „Gistkröte“ in einen sanft kitzelnden Rosenamen, in eine zärtlich hingehaucht beseligende Schmeichelei umwandeln. Aber der Kläger, eine in Gerichtspraxis wohl erfahrene publizistische Kraft, bestand hartnäckig darauf, besagte Titulatur — die zudem keineswegs so reizend hervorgehoben wurde, sondern mit kräftigem Nachdruck ausgestoßen, eigentlich „Gistkröte“ gelautet habe — sei eine himmelschreiende Verächtlichmachung seiner menschlichen, staatsbürgerlichen und schriftstellerischen Eigenschaften, auf deren strenge Bestrafung er um so unerschütterlicher dringen müsse, als sonst die Gefahr vorliege, daß seine zukünftige Ehehälfte, von der boshaften Fama alsbald instruiert, diese gerichtlich nicht beanstandete Bezeichnung seiner tadellosen Persönlichkeit für einen eventuellen häuslichen Meinungsaustrausch adoptiren könnte. Da in Oesterreich gegenwärtig alle Welt auf dem besten Wege sich auszugleichen ist, beantragte der Richter auch hier einen

gütlichen Ausgleich, zu dem sich die Angeklagte auch sofort verstand, während der Kläger mit aller Litterkeit seiner verletzten Gefühle sich lange unerbittlich zeigt.

„Ich werde ohnedies von allen Seiten angefeindet“ — erklärt er mit der Miene tiefgekränkter Unschuld — „man wirft mir Parteilichkeit vor und Liebedienerei gegen Direction und Mitglieder, ich habe schon so Vieles geduldig über mich ergehen lassen und kann diesmal nicht nachgeben. Wohin soll ich denn kommen, wenn ich nicht schreiben darf, was mir beliebt? In der Angeklagten habe ich nun schon gar eine Schlange an meinem Busen genährt; während ihres Gastspiels lobte ich sie fort und fort, so daß mich alle meine Bekannten schon auslachten — mein Gott, daran bin ich schon längst gewöhnt! — aber man hat doch auch andere Konnexionen, andere Interessen zu schonen; gleich bei der ersten leise tadelnden Wendung fällt das Fräulein über mich her und nennt mich auf offener Probe eine „Gistkröte.“ Ich bitte Sie, mich — eine Gistkröte — und der Regisseur ist dabei gestanden und die drei Choristinnen auch, seit der Zeit heiße ich hinter den Coulissen nur noch die „Gistkröte.“ Meine ganze Reputation ist dahin, wenn ich mir das ruhig gefallen lasse; ich werde ja zum Prager Silberstein. Und dabei dieser Undank der Dame, der ich factisch zu ihrem Engagement verhalf!“

Die Angeklagte will die Sache anders aufgefaßt wissen. Sie sei bei ihrer Hieherkunft an den Herrn empfohlen worden und er habe ihr auch seine „Protection“ zugesagt. Aber er habe sie schmähslich verrathen, zweimal geschmeichelt und zum dritten gekrazt. Darüber sei sie denn außer sich gerathen und habe, als er mit ganz unschuldig lächelnder Miene wieder zu ihr getreten, allerdings jenen Ausdruck gebraucht, den sie bereue und gerne zurücknehmen wolle, obgleich es ihr eigentlich jetzt schon gleichgültig sein könne. „Verdorben habe ich es einmal mit Ihnen“ — sagte sie resignirt zum Kläger gewendet — „und daß Sie mir das immer nachtragen werden, weiß ich; ich muß mich also wohl schon darein ergeben, von Ihnen gerissen zu werden.“

Kläger (mit Selbstgefühl): Ich bin stets unparteiisch.

Angekl. (mit souveräner Ironie): Aber gengan's, wem sagen Sie denn das? Ich bin an dreizehn Theatern Localsängerin gewesen, ich weiß das besser! Wenn man sich mit den Herrn noch so verhalten thut, bekommt man doch immer seine Klapsse. Und hier in Prag, hab' ich mir erzählen lassen, soll es gar arg sein. Und (totet zum Richter gewendet) ich bitte Sie, man kann es doch nicht Jedem recht thun, wenn sie Alle untereinander toll auf sich sind. Man macht halt sein Möglichstes und die Freunde im Parquet müssen helfen — (mit einem Seufzer) ich bin halt kaum erst gekommen, ich hab' noch keine Bekannten!

Die Zeugen bestätigen im Wesentlichen die Aussagen des Klägers; zu bemerken ist höchstens, daß die „jüngste“ Choristin zögernd ihr Alter mit 27 Jahren angibt. Der Richter fragt nochmals den Kläger, ob er auf seiner Klage beharre.

Kläger: Ich habe gewiß ein gutes Herz. Wenn das Fräulein was immer gesagt hätte, aber — Gistkröte! Wenn das bekannt wird, wer soll denn noch vor meinen Notizen Respect haben? Die Freiheit der Kritik wird eingeschränkt — das ist eine principielle Frage; ich stehe hier als Träger einer Idee, als Vertreter eines ganzen Standes.

Die Angeklagte behauptet nochmals, das unselige Wort tief zu bereuen und erklärt sich zu jeder Genugthuung bereit. Das Ende vom Liede ist, daß Kläger und

Angeklagte eine Viertelstunde später plaudernd und lachend auf dem Graben promeniren. Die „Gistkröte“ lobt wieder — wie lange dauert es und sie krätzt!

### Tagesneuigkeiten.

— (Statt Sperlingen eine Magd erschossen.) In Kärnten herrscht vielfach die Unsitte, die Sperlinge, welche doch die meisten und gefährlichsten Raupen vertilgen, mit Schlingen und Gewehren zu verfolgen, und auch zur Brutzeit wird ihnen keine Ruhe gelassen. Ein solcher Spaten-Nimrod ist auch der Hausbesitzer Herr K. Pipan in St. Veit, aber sein letzter Jagdzug vor ein paar Tagen fiel so unglücklich aus, daß er in seinem Leben keinen Spaten mehr erschießen wird. Pipan hatte nämlich die Gewohnheit, von der Vorlaube seines Hauses, das mitten in einer belebten Vorstadt von St. Veit gelegen, in seinen Hofraum auf die Sperlinge zu schießen; dies that er auch am letzten Samstag, aber als er eben daran war, loszudrücken, trat ihm in der Vorlaube seine Magd entgegen, der Schuß ging los und die Arme stürzte getroffen zu Boden. Die Ladung war so stark, daß sie der Magd die Hirnchale zerschmetterte und diese bald ihren Geist aufgab. Der trostlose Jäger wird sich nun wegen fahrlässiger Tödtung eines Menschen und wegen Verletzung des Jagdgesetzes durch Tödtung der Vögel zur Brütezeit beim Gerichte zu verantworten haben.

— (Eine schauerliche Scene) spielte sich kürzlich Abends auf der Pester Kettenbrücke ab. Die „Reform“ erzählt nämlich, daß ein etwa 19-jähriger junger Mann, auf der Brücke mit seiner verzweifelten Mutter rang, weil er sich in die Fluthen der Donau stürzen wollte. Seinen Hut und Rock sandte er in die Fluthen voraus und nur mit großer Mühe gelang es den auf das Jammergeschrei der entsetzten Mutter herbeigeeilten Passanten, den Sonderling zurückzuhalten. Schon wollte er auch diesen entinnen, um sein Vorhaben auszuführen, als zwei junge kräftige Hombeds ihn packten und den Organen der öffentlichen Sicherheit übergaben. Auf dem Wege zum östlichen Stadthaus hat er wiederholt, ihn in die Donau zu lassen, er wolle nicht leben, denn ihn liebe so Niemand. Vergebens versicherten ihn Mutter und Schwester, daß sie es sind, welche ihn lieben — er dachte wahrscheinlich an eine andere Liebe.

— (Die Bevölkerung Belgiens.) Laut der kürzlich von der belgischen Regierung publicirten Bevölkerungstabelle des Landes geht aus den Erklärungen der Einwohner hervor, daß in Belgien 2,041,781 Menschen leben, die nur französisch, und dagegen 2,408,491, die nur flämisch sprechen; 308,561 sprechen flämisch und französisch zugleich. Jedenfalls ist daraus ersichtlich, daß die Flamingen die Mehrzahl im Lande bilden.

— (Ein gehefter Maori-Häuptling.) Aus Neuseeland bringt die Post Mittheilungen über den weiteren Verlauf des Kampfes mit dem weiland von den Chathaminseln entsprungene Maori-Häuptling Te Kuti. Nachdem derselbe längere Zeit von den Ansiedlern und den mit ihnen verblüdeten Eingeborenen eifrig gehezt und schon mindestens zehnmal seine unbedingt sicher bevorstehende Ergreifung angekündigt worden war, drückte er neuerdings, als man ihm dicht auf den Fersen war, den Wunsch nach einer Zusammenkunft mit einem bei Weißen und Eingeborenen gleich angesehenen Ansiedler, Mr. Firth, aus. Letzterer leistete diesem Verlangen Folge und wurde von Te Kuti am Orte des Zusammentreffens begrüßt. Der Häuptling war unbewaffnet, ein starker Mann, etwa 5 Fuß 9 Zoll hoch und vielleicht 35 Jahre alt. Seine Züge sind nicht abstoßend, und die entwickelte Bildung von Kinn und Kinnlade scheint auf Entschiedenheit des Charakters zu deuten. Te Kuti ist nicht tätowirt, sein Haar ist schwarz und glänzend und er trägt einen schwarzen Schnur- und Kinnbart. Seine Bekleidung bestand aus wollenen Hosen, Stulpstiefeln und einem grauen Hemde. Ueber dem letzteren trug er eine lose Weste mit goldener Kette und den gewöhnlichen an der Uhrkette der Civilisation hängenden Zierrathen. Er nahm höflich seinen Hut ab, als Firth herankam, und die Unterhaltung begann. Das Resultat derselben läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß der Häuptling vorschlug, man möge ihn in Ruhe lassen, dann wolle auch er Niemand beunruhigen. Er sei des Kampfes überhaupt müde. Dagegen bemerkte ihm Firth, er werde als Mörder verfolgt und zu einem derartigen Uebereinkommen werde sich die Colonialregierung, von der er, beiläufig bemerkt, nicht die geringste Vollmacht habe, nicht verstehen. Man trennte sich darauf und ein paar Tage später griffen die Colonialstreitkräfte den Te Kuti wieder in einer festen Stellung an, mußten aber auch wieder trotz ihrer Uebermacht die Kränkung erleben, daß ihnen der Vogel, den sie in der Hand zu haben glaubten, bei Nacht und Nebel durch die Finger schlüpfte.

### Locales.

#### Zur Theaterfrage

bringt das gestrige „Tagblatt“ einen Artikel, welcher Rechtsdeductionen über die Stellung der Logenbesitzer zum Theaterfonde und dem diesen verwaltenden Landesauschusse enthält. Es wurden die einschlägigen Rechtsverhältnisse bereits in dem Artikel „Die deutsche Bühne in Laibach“ von einem Theaterfreunde in Nr. 74 d. Bl. erörtert und unlängst erst die Nothwendigkeit einer dauernden Regelung unserer Theatermifere durch die Logenbesitzer, als Hauptmittelpunkt

Amoy entspricht hie und da sogar erst der Sovereign dem Schilling.

So klingen die Mittheilungen von überallher, und nicht umsonst wiederholte schon Jago sechsmal sein „Thu' Geld in deinen Beutel“ für den, der in fremdes Land zieht. Und wer zu Hause bleibt, dem rathen wir „Thu' Geld in deinen Beutel.“ Herr Odo Russell aber schrieb von Rom aus also: „Eure Lordschaft ersuchte mich um meine Ansicht über den Besoldungsmaßstab, den ich für meine Sendung unumgänglich notwendig halte. Ich kann nur das eine antworten: daß ich seit elf Jahren mein eigener Maßstab gewesen bin, und auch in Zukunft unmöglich mit einem geringeren auskommen kann.“ Bei diesem Anlaß erfahren wir auch von Herrn O. Russell, daß einer der bestorganisirten diplomatischen Dienste der päpstliche ist. Ein Hauptvortheil für die Beamten dieses Dienstes, bemerkt Herr Russell, sei die Unterstützung, welche ihnen von jedem Geistlichen ihres Wirkungskreises zu Diensten stehe. In der Bezahlung hat sich seit den Anfängen der christlichen Kirche einiges geändert. „Zhr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euern Gürteln haben; auch keine Tasche zur Wegefahrt, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken“ — heißt jetzt: „put money in your purse.“ Die Runtien — solche sind stets Bischöfe — beziehen 800—2600 Pfd. St. Salär jährlich. Früher — es ist Herr Russell, der spricht — wurden diese Ausgaben aus der päpstlichen Civilliste bestritten, heute geschieht es aus der Casse des Peterspfennigs. Die Secretäre und andere Bedienstete des Runtius beziehen etwa 300 Pfd. (1500 Scudi) Jahresgehalt. Alle diese Kanzleibeamten sind Geistliche. Nun-

tiaturen bestehen dermalen zu Wien, München, Paris, Brüssel, Haag, Madrid und Lissabon.

Was die Regierung thun wird, ob sie etwas thun wird auf diese vielstimmigen Klagen, wissen wir nicht. Am 5. April hat das Unterhaus mit 211 gegen 24 Stimmen den Antrag auf finanzielle Entschädigung seiner Mitglieder verworfen. Manche der damals angeführten Gründe gegen solche Entschädigung werden haargenau auch gegen etwaige Erhöhung des diplomatischen Budgets zu brauchen sein, und einstweilen wird für junge und alte Diplomaten, und für jedermann auf Erden, die Maxime des Herrn O. Russell die beste bleiben: sei jeder sein eigener Maßstab. Die Lobredner der guten alten Zeit lieben, zu sagen, daß unsere Väter und Großväter in ihren einfachen Verhältnissen, mit ihren wenigen Mitteln und wenigen Bedürfnissen glücklich gelebt haben, daß es überhaupt auf Glanz und Fülle des äußern Lebens nicht ankomme. Nun denn — sie mögen diese Sätze auf ihre Zeit und auf sich selbst anwenden, und sie werden zum mindesten so glücklich sein, wie ihre Großväter und Großmütter, von denen übrigens urkundlich bezeugt ist, daß sie mit ihrer Zeit gleichfalls nicht zufrieden waren und vermeinten, daß es um ihre Großväter und Großmütter viel besser bestellt gewesen sei, und so fort in infinitum, bis wahrscheinlich zu jenem Jahrhundert, wo unsere Ahnen, dem Gesundheitsapostel Ernst Mähner gleich, auf erratischen Blöcken aus der scandinavischen Eiszeit in die hercynischen Sümpfe hereinrutschten, und wo das einzige Organ des internationalen und diplomatischen Verkehrs die Steinaxt war, mit der man sich gegenseitig die Schädel einschlug. (A. A. G.)

senten des Theaters hervorgehoben. Wir können daher uns mit dem Artikel des „Tagblatt“ nur einverstanden erklären, allein die Regelung dieser Angelegenheit, insofern hier einigermassen verwickelte Verhältnisse zur Sprache kommen, kann nicht ein Werk des Augenblickes sein, obwohl es sehr zu bedauern ist, daß man nicht schon längst zur dauernden Reform unserer Theaterverhältnisse Hand angelegt hat.

Es ist daher natürlich, daß schnell ein Auskunftsmittel gefunden werden muß, welches uns für die bevorstehende Saison die aus so vielen materiellen und socialen Rücksichten unentbehrliche deutsche Bühne sichert. Da müssen sich die Blicke auf das verehrliche Consortium richten, das uns im verflochtenen Winter, wenn auch mit manchen Schwierigkeiten kämpfend, eine im Ganzen befriedigende Saison mit mancher sonst entbehrten Abwechslung von Gastspielen, gelungenen Operndarstellungen u. s. w. geboten hat, freilich, wie wir hören, mit materiellen Opfern, für welche eine angemessene Entschädigung zu verlangen nicht unbillig gefunden werden kann.

(Prämie für Maisäckervertilgung.) Die löbliche Sparkassendirection hat dem Centralausschusse der krainischen Landwirtschaftsgesellschaft die Summe von 300 Gulden übergeben, um selbe in geeigneter Weise für Vertilgung der Maisäcker zu verwenden. Der Centralausschuss macht nun bekannt, daß für den Merling mit siedendem Wasser getödteter Maisäcker eine Prämie von 30 kr. bezahlt werde, so lange obige Summe reicht.

(Eine Obst- und Gemüseausstellung) wird vom krainischen Gartenbauverein im heurigen Herbst, und zwar in den ersten Tagen des Monats October in Laibach veranstaltet werden, womit zugleich eine Preisvertheilung in Silbergeld verbunden sein soll.

(Der krainische Gartenbauverein) hat zur Anstellung von Culturversuchen mit verschiedenen Gemüsesorten bei der bewährten Firma Wilmorain in Paris eine Partie Sämereien bestellt, und es steht demselben ein größeres Sortiment der daraus gezogenen Pflanzen, insoweit es zu den gedachten Versuchen nicht benöhigt wird, zur unentgeltlichen Vertheilung unter die Vereinsmitglieder zur Verfügung.

(Die Pianistin Fräulein Jela Konsegg) wird morgen im Agramer Nationaltheater concertiren.

(Für die freiwillige Feuerwehr) spendete der Director der hiesigen Spinnfabrik Herr Kraupp dreißig Gulden.

(Verbrannt.) Am 27. v. M. kurz vor Mittag brach in dem Wirtschaftsgelände des Reuschlers Kriznar zu Godeschitz, Bezirk Krainburg, Feuer aus, welches binnen kurzer Zeit das Wohn- und Nebengebäude dieses Reuschlers und drei Getreideharpsen der benachbarten Grundbesitzer einäscherte.

(Unfall.) Gestern Nachmittags 2 Uhr, als durch die Barmherzigengasse ohne Unterlass Pferde und Kinder geführt wurden, scheute eine Kuh, entriß sich ihrem Führer und rannte ein Frauenzimmer in den Roth; glücklicherweise wurde die Kuh von dem Eigentümer in dem Moment, als sie auf die am Boden liegende, kläglich schreiende Person treten wollte, bei den Hörnern ergriffen und gegen die Mauer gedrückt, und ein beschmutztes Gewand der Niedergeworfenen war die einzige Folge des Unfalls.

(Kindersleiche gefunden.) In Großlese, Bezirk Sittich, fanden vor einigen Tagen drei Weiber beim Bestellen des Kartoffelfeldes eine Kindersleiche verscharrt, welche schon einige Tage gelegen zu haben schien. Ein in der Nähe seinen Acker bestellender Bauer verlangte von den Weibern Stillschweigen über den räthselhaften Fund und hieß sie die Leiche wieder einscharrten.

(Agiozuschlag.) Im Monate Mai 1870 wird der Agiozuschlag zu den hievon betroffenen Gebühren jener Bahnanstalten, welche zur Einhebung eines Agiozuschlages berechtigt sind und von diesem Rechte Gebrauch machen, mit 20 Percent berechnet.

(Schlußverhandlungen beim k. k. Landesgerichte Laibach.) Am 4. Mai. Anton Dormis und Anton Rupert: verführter Raubmord. — Am 5. Mai. Jakob Dragar und vier Genossen: schwere körperliche Beschädigung; Franz Drinouc: Veruntreuung. — Am 6ten Mai. Josef Hren und zwei Genossen: öffentliche Gewaltthätigkeit und Betrug; Johann Kasrun und vier Genossen: schwere körperliche Beschädigung.

Eine Immortelle

auf das Grab des verehrten Herrn Dr. G. Costa.

Wie liegen sie mir ferne jene Tage, Wo ich so gerne Deinem Wort gelauscht; Wie ferne war ich Deinem Sarkophage, Als von des Todes Fittig er umrauscht!

Gebannt war ich aus der Fremde Kreise, Der erst und trauernd Deine Gruft umstand, Jetzt nahe ich im Geiste, schüchtern, leise, Und eine Blume bebt in meiner Hand. —

Es ist nur eine schlichte Immortelle, Ich lege sie mit Thränen auf Dein Grab; Wor doch Dein reiches Wissen oft die Quelle, Die freundlich mir von Ueberstufte gab! —

Wer Dich gekannt, voll Achtung Dein gedenket; Errungen hast Du sie, durch That und Wort; Wie oft hat uns Dein Geist erfreut, beschenkt, Er lebt mit uns, in Deinen Werken fort! —

Mathilde Pretner.

Neueste Post.

(Original-Telegramme der „Laibacher Zeitung.“) Wien, 3. Mai. Erzherzogin Gisela ist an den Miasern erkrankt. Krankheitsverlauf ist normal.

Paris, 2. Mai. Das gestern im Boulevard Waldchen verhaftete Individuum ist ein Irrensiniger. Das diplomatische Corps beglückwünschte den Kaiser anlässlich der entdeckten jüngsten Verschwörung.

Paris, 30. April. Die „Agence Havas“ meldet aus Rom vom 30.: Heute hat das Concil die Discussion über den kleinen Katechismus beendet, die Abstimmung wurde für Mittwoch festgesetzt. Gestern wurde unter den Vätern der erste Theil der Documente bezüglich des römischen Pontificats und heute der zweite Theil jener bezüglich der Unfehlbarkeit vertheilt.

Paris, 1. Mai. Das Individuum, bei welchem Bomben gefunden wurden, heißt Roussel und wohnt im Quartier Pere Lachaise. Als sich derselbe verhaftet sah, rief er nach Hilfe und wurde von den zahlreich herbeigeeilten Leuten befreit. Die Zahl der bei ihm vorgefundenen Bomben übersteigt zwanzig. Man glaubt, dieselben hätten nach erfolgtem Attentate zu einem Insurrections-Versuche dienen sollen.

Paris, 2. Mai. (Tr. Z.) Der „Figaro“ meldet: Bei dem gestrigen Rennen in Longchamps wurde in der Eintrittshalle ein Mann verhaftet, der dahin gekommen war, den Kaiser zu ermorden. Der Kaiser, hiervon benachrichtigt, erschien nicht beim Wettrennen. Bei dem verhafteten Advocaten Protz wurden sehr compromittirende Papiere gefunden. Das Comité der Linken protestirt gegen die Ausweisung Cernuschis.

Cruzot, 2. Mai. (Tr. Z.) Der Arbeiterführer Affly wurde verhaftet, während der Ueberführung zum Bahnhof bewarfen zahlreiche feindliche Gruppen die Polizei zerstreute die Menge und verhaftete neun, worunter zwei Schweizer; ein Lancier wurde schwer verwundet.

Rom, 1. Mai. („N. Br. Tgbl.“) Der Papst hat die Schritte Frankreichs und Oesterreichs kategorisch zurückgewiesen. Der preussische Gesandte Graf Arnim erklärte, daß Preußen den Beschlüssen des Concils nie entgegen sein werde. Gestern ist das Schema „de romano pontifico“ vertheilt worden und ist die Discussion über die Unfehlbarkeit angekündigt.

New-York, 2. Mai. (Tr. Z.) Der Insurgentenführer in Cuba erklärte den Erfolg des Aufstandes für unmöglich, legte das Commando nieder und entfloh.

Telegraphische Wechselcourse vom 2. Mai.

Spec. Metalliques 60.40. — Spec. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 60.40. — Spec. National-Anlehen 69.60. — 1860er Staatsanlehen 95.40. — Bankactien 709. — Credit-Actien 249.20. — London 123.70. — Silber 120.90. — Napoleondor's 9 88 1/2.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 7 columns: Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Barifer Linien auf 0° R. reducirt, Lufttemperatur nach Reaumur, Wind, Anhalt des Himmels, Niederschlag in Linien 24 St. in Pariser Minuten. Data for 6th, 7th, and 10th of May.

Fruchte, warme Witterung. Regen mit Sonnenschein abwechselnd. Regen Abend Regenbogen. Abendroth. Das Tagesmittel der Wärme + 8°, um 1° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmayr.

Börsenbericht. Wien, 30. April. Die Börse war ruhig und ziemlich fest. Der Umsatz bewegte sich in engen Grenzen, doch waren die Course nicht nur der leitenden, sondern auch anderer Effecten erheblich besser als gestern. Credit-Actien eröffneten zu 250.80 und hielten nach einer vorübergehenden Steigerung bis 251.80 den Kurs 251 fest.

Financial tables containing: A. Allgemeine Staatsschuld, B. Grundentlastungs-Obligationen, C. Actien von Bankinstituten, D. Actien von Transportunternehmungen, E. Pfandbriefe, F. Prioritätsobligationen, and G. Privatlose (per Stück).